

Aufklärung und Moderne
Herausgegeben von
Günther Lottes (†), Sven Trakulhun und Brunhilde Wehinger
Band 40

Europa und die Welt
Studien zur Frühen Neuzeit

In memoriam Günther Lottes

Herausgegeben von
Robert Charlier, Sven Trakulhun und Brunhilde Wehinger

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Universität Potsdam



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2019

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildung: Joan Blaeu, *Nova et Accuratissima Terrarum Orbis Tabula*,
Amsterdam 1662 (Biblioteca Nacional de España)

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag

ISSN 1864-1601

ISBN 978-3-86525-689-8

Inhalt

Thomas Brechenmacher
Vorwort 9

Sven Trakulhun, Brunhilde Wehinger und Robert Charlier
In memoriam Günther Lottes 11

I. AUFKLÄRUNG UND EUROPA

Bernard Cottret (Paris)
Was there an English Revolution? A French Perspective 27

Robert Charlier (Berlin/Potsdam)
Exotisierung in der Literatur der europäischen Aufklärung
Montesquieu's »Lettres persanes« revisited 45

Brunhilde Wehinger (Berlin/Potsdam)
Voltaire in Potsdam 63

Gregor Philipp Lindner (Berlin)
Vokabularanalyse und Ideengeschichte 75

Michael Knobloch (Potsdam)
Vor den Kulissen der Macht
Friedrich II. und Potsdam im bürgerlichen Reisebericht (1780–1786) 89

Rolf Reichardt (Gießen/Mainz)
Eagle against Extinguisher
Napoleonic propaganda by prints in the Hundred Days 113

Joachim Eibach (Bern)
Die *Sattelzeit*:
Epoche des Übergangs und Gründungsgeschichte der Moderne 133

Joachim Eibach

Die *Sattelzeit*

Epoche des Übergangs und Gründungsgeschichte der Moderne¹

»Am Anfang war Napoleon.« Mit diesem prägnanten, mittlerweile schon fast notorischen Satz beginnt Thomas Nipperdey 1983 seine Darstellung der ›Deutschen Geschichte‹ im 19. Jahrhundert. In den folgenden Zeilen führt Nipperdey aus, dass die »Grundprinzipien der modernen Welt« zwar mit der Französischen Revolution »ins Leben (und ins Bewußtsein der Zeitgenossen) getreten« seien. Aber es war die Machtpolitik Napoleons, welche für die Menschen deutscher Sprache eine neue Ära der Weltgeschichte begründet habe, nämlich die Epoche der Moderne.² ›Am Anfang war Napoleon.« Dieser gleichsam biblisch-mosaische Satz lässt vermuten, dass es vorher womöglich gar keine Geschichte gab. Zumindest liegt die Epoche vor 1800, die wir heute die Frühe Neuzeit nennen, ganz außerhalb der Betrachtung. Das mag an dem politikhistorischen Blickwinkel älterer Art liegen. Nipperdey gab seinem Werk den Untertitel ›Bürgerwelt und starker Staat‹. Es ging ihm dabei, wie gleich auf der ersten Seite des Buchs expliziert wird, nicht zuletzt darum, den theoretischen Anspruch der Gesellschaftsgeschichte zurückzuweisen unter Verteidigung des Primats der Politikhistorie.

In der Bewertung der Ära um 1800 ebenso entschieden wie sein Gegenspieler Nipperdey, gleichwohl in der Konzeption ganz anders, nämlich strukturgeschichtlich, argumentiert Hans-Ulrich Wehler. In seinem Essay ›Modernisierungstheorie und Geschichte‹ vergleicht Wehler 1975 die alles Bisherige umstürzende Bedeutung der Epochenscheide um 1800 mit dem »Sesshaftwerden der Nomadenvölker« in der Jungsteinzeit.³ Auch in seinem opus magnum, der ›Deutschen Gesellschaftsgeschichte‹, expliziert Wehler die Grundannahme

1 Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag, den ich am 17.3.2007 auf den Ersten Schweizerischen Geschichtstagen an der Universität Bern in der Sektion »Periodisierung im Zeitalter der Trends« (Leitung Jon Mathieu) gehalten habe. Für die Publikation wurde der Text gründlich überarbeitet und mit Fußnoten versehen.

2 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat* (Zürich: C.H. Beck, 1985), 11.

3 Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975), 50.

einer »beispiellosen universalgeschichtlichen Zäsur im Westen«⁴, die alle Dimensionen der Gesellschaft erfasst habe. Der Umbruch um 1800 ist in modernisierungstheoretischen Konzepten die »Strukturveränderung« schlechthin in der deutschen Geschichte.⁵ Als Vergleichspunkte dienen in der »DGG« die Reformationsepoche sowie die NS-Jahre und die unmittelbare Nachkriegszeit: Nachher ist alles anders als vorher. Diese Einschätzung hat Wehler oft wiederholt. Zur Axiomatik der Historischen Sozialwissenschaft gehörte die Prämisse des schroffen Umbruchs zwischen Vormoderne und Moderne unverzichtbar dazu.

Eine dritte berühmte Einschätzung betont stärker das transitorische Element, den Aspekt des Übergangs von einer Epoche in die andere. Es ist das anspruchsvolle Konzept der *Sattelzeit* von Reinhart Koselleck. Der in der Einleitung des ersten Bands der »Geschichtlichen Grundbegriffe« von 1972 eher en passant verwendete Begriff⁶ legt quasi mehrere hermeneutische Fahrten aus. Koselleck hat später freimütig bekannt, es sei ihm bei der Verwendung »dieses komischen Wortes« in erster Linie darum gegangen, prominente Fürsprecher und finanzielle Mittel für sein noch in den Kinderschuhen steckendes Lexikonprojekt zu erhalten.⁷ Die Erfolgsgeschichte des Begriffs *Sattelzeit* zeigt auf das Schönste, wie produktiv eine spontane sprachliche Waghalsigkeit sein kann. In der Rückschau erwies sich der Terminus für Koselleck einerseits zwar »als theorieträchtiges, aber doch semantisch als etwas schwaches oder metaphorisch arg anreicherbares Etwas«; andererseits aber nannte er »die Schwellenzeit, die man ungefähr zwischen 1750 und 1850 ansiedeln kann, ziemlich objektivierbar«. Er bezog dies auf die deutsche Geschichte, konkret auf den Zerfall der Verfassung des Alten Reichs, die von der Französischen Revolution bewirkte radikale Veränderung der »Sozialstruktur« und den anhand der »zentralen Begriffe« sprachlich nachweisbaren »Erfahrungswandel«.⁸ Die Übertragbarkeit des Konzepts auf die Geschichte anderer Nationen ist nicht ohne Weiteres gegeben.

An der »metaphorischen Anreicherung« dieses »Etwas« der *Sattelzeit* haben sich nun immer wieder verschiedene Interpreten versucht.⁹ Anders als einige Flachland-Theoretiker möchte man vom Standpunkt der Berner Universität, die ja immerhin einen Blick auf Viertausender-Gipfel gewährt, betonen, dass ein Bergsattel zwei Täler bzw. Talschaften – und weitergedacht: zwei Welten – voneinander trennt. Auf die Transformation um 1800 bezogen will dies sagen: Die Welt auf der einen Seite (die Moderne) ist uns bekannt und vertraut, diejenige auf der anderen Seite (Mittelalter und Frühe Neuzeit) fremd und anders. Wie auch immer, seit der Drucklegung des ersten Bandes der »Geschichtlichen Grundbegriffe« hat sich Kosellecks begriffliches »Etwas« zu einem geflügelten Wort entwickelt, das auch in anderen Disziplinen der Kultur- und Sozialwissenschaften viel Resonanz fand und findet.¹⁰ Ähnlich wie verwandte Termini – etwa »Achsenzeit« oder, vom Erfinder synonym verwendet, »Schwellenzeit« – impliziert es zudem den über die Ära um 1800 und die deutsche Geschichte hinaus weisenden geschichtsphilosophischen Aspekt, dass es historische Perioden gibt, in denen die Zeitläufte sich beschleunigen oder anders gesagt: die Menschheit von einem Raum in einen anderen eintritt.¹¹

Im Hinblick auf den epochemachenden Wandel in der *Sattelzeit* sind zwei wesentliche Aspekte zu unterscheiden, die allerdings eng miteinander verknüpft und verwoben sind. Laut Koselleck vollzieht sich, erstens, im deutschen Sprachraum zwischen ca. 1750 und 1850, und zwar im Kontext von Aufklärung und Revolution, ein tief greifender Wandel der politisch-sozialen Begriffe. Alte Topoi wie »Bürger« oder »Familie« werden mit neuen Inhalten gleichsam umsemantisiert sowie neue Kollektivsingulare wie »die Freiheit«, »die Geschichte« oder »der Fortschritt« für utopisch-zukunftsorientierte Er-

4 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815* (München: C.H. Beck, 1987), 12.

5 *Ibid.*, 345 f.

6 Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1 (Stuttgart: Klett-Cotta, 1972), XIII–XXVII, hier XV.

7 Reinhart Koselleck und Christof Dipper, »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper«, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998): 187–205, hier 195.

8 *Ibid.*, 195.

9 Für die verschiedenen Deutungsangebote siehe Stefan Jordan, »Die Sattelzeit als Epoche« in: Klaus E. Müller (Hg.), *Historische Wendeprozesse. Ideen, die Geschichte machen* (Freiburg: Herder Verlag, 2003), 188–203; ders., »Die Sattelzeit: Transformation des Denkens oder revolutionärer Paradigmenwechsel?« In: Achim Landwehr (Hg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution* (Bielefeld: transcript, 2012), 373–88, hier 375; Francisca Loetz, »Welcher Sattel? Politische Geschichte der Schweiz um 1750–1850«, *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 20 (2013): 88–102.

10 Siehe die näheren Hinweise bei Jordan, »Sattelzeit«, 373 f.

11 Dass Reinhart Koselleck (Jg. 1923) ein Anhänger der bewusstseinsweiternden Phantasien der Hippie-Bewegung, d.h. eines angestrebten »Break On Through« in neue Räume, und in diesem Sinne Fan von »The Doors« war, wäre wohl hermeneutisch »arg« überstrapaziert. Für Christof Dipper ist die Koselleck'sche Begriffsgeschichte eher »ein Kind der fünfziger Jahre«; Christof Dipper, »Die »Geschichtlichen Grundbegriffe«: Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten«, in: *Historische Zeitschrift* 270 (2000): 281–308, hier 307.

wartungen kreierte. Dazu entstehen zahlreiche Neologismen mit dem Suffix -ismus wie ›Liberalismus‹ oder ›Kommunismus‹.¹² Koselleck hat den sprachlichen Wandel folgendermaßen zusammengefasst: »Demokratisierung der Sprache, Politisierung der Sprache, Ideologisierung der Sprache und Verzeitlichung der Begriffsgehalte«.¹³

Dieser Begriffswandel ist, wie schon angesprochen, Ausdruck einer ›Beschleunigung‹ des sozialen Wandels und auch der Zeitwahrnehmung. Das wäre der zweite grundlegende Aspekt. In einem zusammenhängend erstmals im Jahr 2000 publizierten Artikel mit dem Titel ›Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?‹ unterscheidet Koselleck zwei Arten dieser Beschleunigung:

a) Beschleunigung als »Erfahrungsbegriff der Neuzeit«, der verbunden ist mit einer technisch-naturwissenschaftlichen Akzeleration, z.B. im Verkehrs- und Nachrichtenwesen, aber auch mit einem schnellen Wandel der politischen Verfassung und Moden um 1800; charakteristisch ist hier die Erfindung der Eisenbahn, die eine schnellere Überwindung des Raumes ermöglicht.

b) Beschleunigung als ein »utopischer Erwartungsbegriff«, der eng mit der säkularisierten Verheißung der Idee des Fortschritts korrespondiert, die seit der Französischen Revolution konstitutiv ist und es im 19. Jahrhundert bleiben sollte. Es ist ein Ziel der Revolution, den Fortschritt der Menschheit radikal zu beschleunigen. Das ältere Hinleben auf den ›Jüngsten Tag‹ wird abgelöst durch den geschichtsoptimistischen Glauben an den Fortschritt. Diesen Glauben an den beschleunigten Fortschritt wird der Liberalismus des 19. Jahrhunderts von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts erben.¹⁴

Über dieses klar definierte und explizierte Verständnis Kosellecks von einem Wandel der Zeit- und Geschichtserfahrung hinaus, fassbar im Wandel der Schlüsselbegriffe, hat der Terminus *Sattelzeit* dann auch als eine allgemeine Signatur für die Übergangszeit zwischen Alteuropa und Moderne weite Akzeptanz erfahren. In dieser allgemeinen Rezeption meint der Begriff einen in Mitteleuropa auf allen Sektoren fassbaren Strukturwandel zwischen rund 1750 und 1850.¹⁵ Das Wesen dieses Strukturwandels, der eben meistens à la Wehler

als ein totaler Strukturwandel gesehen wird, kann man entweder prozessoral oder als Umbruch verstehen. Die zeitlichen Koordinaten lassen das Konzept der *Sattelzeit* als ein deutschsprachiges, vielleicht auch – genauer noch – als eines deutscher Provenienz, erkennen. In Frankreich oder England wird der Prozess der Transformation inhaltlich und eben auch zeitlich anders konstruiert. Allerdings fällt auf, dass das deutsche Konzept der *Sattelzeit* in der zeitlichen Ausrichtung ungefähr mit Eric Hobsbawms Klassiker ›The Age of Revolution: 1789–1848‹ (zuerst 1962) korrespondiert.¹⁶ Die unterschiedlichen Anfangs-Konstruktionen der beiden Meistererzählungen sind dabei natürlich kein Zufall. Für den Ideenhistoriker Koselleck spielte der Begriffswandel in und durch die Aufklärung eine wesentlich größere Rolle als für den marxistisch-sozialhistorisch orientierten Hobsbawm.¹⁷

Nun ist die Meistererzählung vom großen Wandel um 1800 in vieler Hinsicht nicht in Frage zu stellen. Sie scheint sozusagen sattelfest. Die genannten Autoren haben zweifellos ihre großen Verdienste und es fällt schwer, gegen die eingeschliffene, in Handbüchern, Zeitschriften und an Lehrstühlen festgezurrte Epochengrenze überhaupt anzudenken. Wer will schon die Bedeutung der Französischen Revolution bezweifeln, das Ende des Alten Reiches, die Auflösung der Ständegesellschaft? Zumal aus Sicht der von Nipperdey favorisierten älteren Politikgeschichte scheint die übliche Aufteilung der Epochen unantastbar. Und auch die Sozialgeschichte, sowohl in der marxistischen als auch in der weberianischen Variante, kann viele Argumente in eigener Sache ins Feld führen. Es könnte aber sein, dass das fest gefügte Bild von den zwei ganz unterschiedlichen Welten dies- und jenseits des Sattels einige Phänomene übersieht, ausklammert oder unangemessen vereinfacht. Dieser Verdacht entsteht zuerst, wenn man den außerhalb der empirischen Befunde zu verortenden Kontext der Meistererzählung überprüft. Und der Verdacht erhärtet sich, wenn man neuere Forschungsergebnisse zur Frühen Neuzeit und zum 19. Jahrhundert einbezieht. Im Folgenden soll es darum gehen, die Lehre von den zwei Welten dies- und jenseits des Sattels kritisch zu mustern. Ich werde die These vertreten, dass einige Vorstellungen, die sich mit dem Konstrukt der *Sattelzeit* verbinden, in der spezifischen Gegenwartserfahrung der zweiten, vorwiegend sozialhistorisch orientierten Historiker-Generation nach

12 Brunner et al., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Einleitung, v.a. XVI ff.

13 Ibid.; siehe ferner Koselleck und Dipper, »Begriffsgeschichte«, 197.

14 Reinhart Koselleck, »Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?«, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, (Frankfurt: Suhrkamp, 2000), 150–76. Zitate 168 und 174; siehe auch ders., »Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien«, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Frankfurt: Suhrkamp, 2013), 349–75.

15 Vgl. In diesem Sinne etwa Lothar Gall, *Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft* (München: Oldenbourg, 2012).

16 Eric Hobsbawm, *The Age of Revolution: 1789–1848* (New York: New American Library, 1962, 1994)

17 Brunner et al., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Einleitung, XVI.

1945 in Westdeutschland gründen.¹⁸ Abschließend werde ich für ein flexibles, offeneres Verständnis des Wandels um 1800 plädieren.

Gegen das Konzept der ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹ ist zu Recht eingewendet worden, dass in dem Lexikon Schlüsselbegriffe des politischen Diskurses der Zeit vor und um 1800 fehlen, etwa das Schlagwort ›Tugend‹, das während der Französischen Revolution eine große Rolle spielte, ferner z.B. ›Haus‹, ›Gemeinsinn‹, ›Nutzen‹ oder ›Korruption‹.¹⁹ Diese Begriffe standen teilweise in einer sehr viel älteren Diskurstradition. Sie wurden dann nach 1800 auch noch vom Frühliberalismus aufgegriffen, etwa von Rotteck und Welcker im Staatslexikon, verloren dann aber ihre Bedeutung, so dass sie in der politischen Sprache der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum noch eine Rolle spielen. Das Problem dabei ist ein durchaus grundsätzliches. Denn Kosellecks Lexikonunternehmen geht klar von der politischen Begriffssprache der Moderne aus. Die ausgewählten Begriffe werden zwar auch auf ihre ältere Geschichte und ihre Vorläufer hin befragt. Durch die Selektion der Begriffe wird aber die Wirkmächtigkeit älterer politischer Sprachen – vor wie auch noch während der *Sattelzeit* – zugunsten der Rekonstruktion der Spezifik der Moderne unterschätzt. Zudem drohen Wurzeln der modernen politischen Sprache in bereits modernen, aber anti-aufklärerischen und anti-modernistischen Kontexten aus dem Fokus zu fallen.²⁰

Jörn Rüsen hat bemerkt: Indem die Geschichtswissenschaft »Modernisierung historisch nachvollzieht, legitimiert sie Modernität.«²¹ ›Die Moderne‹ ist

18 Jedenfalls gilt dies für die führende Köpfe und Meinungsmacher in den einschlägigen Debatten über Ziele und approbate Methoden der Geschichtswissenschaft ab Ende der 1960er Jahre. Der Mainstream der deutschen Geschichtswissenschaft öffnete sich sozialhistorischen Denkanätzen bekanntlich nur langsam, oft auch gar nicht.

19 Günther Lottes, »Neue Ideengeschichte«, in: Joachim Eibach und Günther Lottes, *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006), 261–69, hier 263 f.

20 Vgl. zum letzten Aspekt Jordan, »Sattelzeit«, 376 f. und 384 f.; vgl. zu Kontinuitäten Paul Nolte, *Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden: 1800–1850* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994); Barbara Weinmann, *Eine andere Bürgergesellschaft. Klassischer Republikanismus und Kommunalismus im Kanton Zürich im späten 18. und 19. Jahrhundert* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002); Joachim Eibach und Maurice Cottier, »Popular Protest in Switzerland during the 1830s: Opposing Models of Political Participation and Citation of Traditional Ritual«, *European Review of History* 20 (2013): 1011–30.

21 Jörn Rüsen, »›Moderne‹ und ›Postmoderne‹ als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft«, in: Wolfgang Küttler et al. (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1: *Grundlagen und Methoden der Historiographieggeschichte* (Frankfurt: Fischer Verlag, 1993), 17–30, hier 21; vgl. dazu auch Marcus Sandl, »Geschichte und Postmoderne«, in: *Kompass der Geschichtswissenschaft*, 329–41, v.a. 338.

nicht einfach nur irgendein Epochenbegriff, der das eine Handbuchkapitel vom nächsten trennt, sondern bekanntlich ein fortschrittsorientiertes Projekt, das sich auf die wesentlichen Faktoren der *Sattelzeit* wie Aufklärung und Revolution beruft und aus diesen Kontexten hervorgegangen ist. Modernität ist dabei per se nicht das Alte, sondern immer das Neue; »sie ist«, so Marcus Sandl, »Fortschritt, kein Zustand, sondern ein Prozess.«²² Indem sie sich und ihre Welt als spezifisch neu und andersartig begreifen, müssen die Vertreter der Moderne das Vorhergehende zwangsläufig abwerten. So fällt auf, dass die an der anglo-amerikanischen Modernisierungstheorie orientierte Historische Sozialwissenschaft (verkürzt gesagt: ›Bielefelder Art‹) die Verhältnisse vor dem Aufbruch in der *Sattelzeit* immer wieder negativ bewertet hat: als ›althergebracht‹, ›überkommen‹, ›verkrustet‹, ›finster‹ und, mindestens implizit, als ›primitiv‹. Wehler hat dann auch immer wieder dazu aufgefordert, »den ungeheuren Entwicklungssprung, den okzidentale Rationalität bedeutet, dezidiert zu verteidigen.«²³ In dem gleichen Artikel, erstmals 1985 publiziert, beruft er sich ausdrücklich auf »jene Reformkräfte, die eine Gesellschaft gleichberechtigter Staatsbürger im Auge hatten, die Verfechter des Liberalismus oder Sozial- und Interventionsstaats in der Verwaltung, die Aufklärer, die Schullehrer, auch die Unternehmer und Gewerkschaftsfunktionäre!«²⁴ Kosellecks Einschätzung der Aufklärung war demgegenüber zurückhaltender und ambivalenter.²⁵ Aber auch für ihn war zum Zeitpunkt des Entwurfs der ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹ die Transformation ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gleichbedeutend mit der eigentlichen »Entstehung der Neuzeit«.²⁶

Unabhängig von der Frage der Bewertung wird in Wehlers uneingeschränktem Lob für das Reformpersonal der *Sattelzeit* deutlich, dass die Urteile über die Epochenscheide hochgradig normativ sind und in einem politischen Kontext stehen. Jedenfalls gilt dies für diejenige Zeit, in der die Epoche um 1800 in (West-)Deutschland zu einem relevanten und karrieretechnisch ausichtsreichen Themenfeld aufstieg: die zweite Hälfte der 1960er und die 1970er

22 Sandl, »Geschichte und Postmoderne«, 332 f.; siehe auch Ibid., 336; siehe ferner Koselleck selbst: Koselleck und Dipper, »Begriffsgeschichte«, 201.

23 Hans-Ulrich Wehler, »Alltagsgeschichte: Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen?«, in: Ibid., *Aus der Geschichte lernen? Essays* (München: C.H. Beck, 1988), 130–51, 150.

24 Ibid., 144.

25 Siehe die Quellenhinweise und Koselleck-Zitate bei Jordan, »Sattelzeit«, 381.

26 Brunner et al., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Einleitung, XIX; vgl. dazu auch Jordan, »Sattelzeit als Epoche«, 193.

Jahre.²⁷ Die *Sattelzeit* bot viele Anknüpfungspunkte für all das, was die zweite, mehr oder weniger sozialhistorisch orientierte, Berufsgruppe der Historiker und Historikerinnen in der Bundesrepublik – und mit ihnen grosso modo eine ganze Generation – politisch anstrebte: kritische Aufklärung und wirkliche Reformen, Liberalisierung und Demokratisierung, soziale Mobilisierung und Modernisierung.²⁸ Und viele dieser Schlagworte korrespondierten mit Lemmata im Lexikon der geschichtlichen Grundbegriffe. Koselleck hob den intendierten Gegenwartsbezug seiner Sprachuntersuchungen explizit hervor.²⁹ Die geforderte ›Verwestlichung‹ Deutschlands hatte es doch schon einmal gegeben: in der Zeit der napoleonischen Reformen, die in Recht und Verwaltung noch den egalitären Esprit der Revolution ahnen ließ. In den sukzessiven Debatten um ›Modernisierung‹, ›Sonderweg‹ und ›Bürgertum‹ fiel der *Sattelzeit* so auch eine entscheidende Bedeutung zu. Hier erfolgte die große Transformation, hier lief in der deutschen Geschichte aber vielleicht auch schon etwas schief. Die große erfolgreiche Revolution blieb aus. Mit der ›bürgerlichen Gesellschaft‹ entstand dann eine neue soziale Formation, deren Protagonisten man als fortschrittlich wertschätzte oder aber als Versager und Machtentsager vor dem Obrigkeitsstaat verdammt.³⁰

27 Wichtige Studien waren Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution* (Stuttgart: Klett, 1967); Lothar Gall, *Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung* (Wiesbaden: Steiner, 1968); *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1 (1972); Helmut Berding, *Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1973); Elisabeth Fehrenbach, *Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1974); Bernd Wunder, *Privilegierung und Disziplinierung* (München: Oldenbourg, 1978); Eberhard Weis (Hg.), *Reformen im rheinbündischen Deutschland. Schriften des Historischen Kollegs*, Bd. 4 (München: De Gruyter Oldenbourg, 1984).

28 Vgl. jüngst zur generationellen Erfahrung »der 45er« Paul Nolte, *Hans-Ulrich Wehler. Historiker und Zeitgenosse* (München: C.H. Beck, 2015).

29 Brunner et al., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Einleitung, XIV.

30 Bekanntlich wurde das Bürgertum mit ganz unterschiedlichen Akzenten in Bielefeld und Frankfurt erforscht: Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997)* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000); Dieter Hein, *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert: Bildung, Kunst und Lebenswelt* (München: C.H. Beck, 1996). Insgesamt fällt das Urteil über das Bürgertum heute aus kulturhistorischer Perspektive unisono weit weniger kritisch aus als noch in den 1960er Jahren; vgl. so auch Manfred Hettling und Stefan Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000); Gunilla Budde, *Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009).

Bei alledem ging es nicht zuletzt auch um eine gründliche Reform der deutschen Geschichtswissenschaft, die nach 1945 größtenteils auf historistischen Positionen beharrt hatte und ebenfalls gewissermaßen einer Verwestlichung bedurfte.³¹ Das Gedankengebäude des Historismus, der in den Haupt- und Staatsaktionen das Agens der Geschichte erblickt hatte, stand zur Disposition. Die Revolution wurde entschieden aufgewertet, als Ereignis und als Thema. Die bis dato als Schmach empfundene Besetzung des Vaterlandes durch Truppen Napoleons erwies sich aus der neuen Perspektive als ein notwendiger Modernisierungsschub in Politik und Gesellschaft. Der ehemalige Glanz der ›Befreiungskriege‹ verblasste nun allerdings angesichts eines Steckenbleibens der Reformen im Spätabsolutismus, anders formuliert: in einer ›defensiven Modernisierung‹ (Wehler), die wichtige Positionen der Macht für König und Adel ins 19. Jahrhundert hinüberrettete. Immerhin wurde die Tür geöffnet für Frühkonstitutionalismus, Liberalismus und Gewerbefreiheit. Im Vergleich der verschiedenen heuristischen Ansätze bleibt bemerkenswert, dass Koselleck, der seine Begriffsgeschichte zunächst der Historischen Sozialwissenschaft als eine Art Hilfsmittel andiente, diese durchaus als »einen reflektierten Historismus verstanden« wissen wollte³², was dann allerdings einen hohen Berg zwischen den Fluren an der Universität Bielefeld aufrichtete, über den zeitweise wohl kein Sattel mehr führte.

Der sozialhistorische Perspektivenwechsel der 60er Jahre war zweifellos produktiv und auch im Rückblick gesehen notwendig. Worauf es hier ankommt, ist, dass die *Sattelzeit* – ähnlich wie andere Epochen – zu einer Art Spiegel wurde, jedoch nicht wie das Mittelalter zu einem fernen Spiegel des ›ganz Anderen‹, sondern zu einem nahen Spiegel des Gleichen, der die Zeiterfahrung der Beobachter zurückwirft. Denn ›Umbruch‹ und ›Beschleunigung‹ waren Phänomene, welche die Generation der in den 1930er Jahren Geborenen selbst in drastischer Weise erfahren hatte: zuerst der politische Umbruch nach 1945, dann der beschleunigte Wandel der Lebenswelten in den 60er Jahren, angetrieben durch rapides Wirtschaftswachstum und den optimistischen Wunsch nach politisch-kultureller Veränderung. Bezüglich der ›Beschleunigung‹ könnte man im Sinne Kosellecks also auch von einem ›Erfahrungsbegriff‹ aus den ›Trente

31 Vgl. neben Nolte, *Wehler*: Thomas Welskopp, »Westbindung auf dem ›Sonderweg‹. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft«, in: Wolfgang Küttler et al. (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 5: *Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945*, (Frankfurt: Fischer, 1999), 191–237.

32 Koselleck und Dipper, »Begriffsgeschichte«, 188; vgl. zum Folgenden Dipper, »Die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹«, 282 f.

Glorieuses« nach Ende des Zweiten Weltkriegs sprechen. In diesem Kontext erhielt die Überquerung des Sattels um 1800 die Bedeutung einer »fundierenden Geschichte«, die Sinn und Orientierung für die politisch-sozialen Fragen der Gegenwart vermittelte.³³ Diese »fundierende Geschichte« ist eine historiographisch buchstabierte Gründungsgeschichte der Moderne.

Während sich die Kosellecksche Begriffsgeschichte als Methode sowohl zu Hochzeiten der Sozialgeschichte als auch in der folgenden Ära der Kulturgeschichte einer eigenen Gemeinde erfreut hat und auch das Konzept der Zeiterfahrung weiterhin diskutiert wird,³⁴ hat die Auffassung von der Ära um 1800 als totaler Bruch oder sogar als eigentlicher Beginn der Geschichte einiges an Überzeugungskraft eingebüßt. Dafür lassen sich wissenschaftsinterne wie -externe Gründe anführen. Die Meistererzählung der »Modernisierung« und die Frage des nationalen »Sonderwegs« strukturieren die Forschung offensichtlich längst nicht mehr wie noch in den 1970er und 80er Jahren. Stattdessen ist die Historisierung der zweiten Nachkriegszeit und der 68er Bewegung voll angelaufen. Darüber sind die *Sattelzeit* und das ehemals viel diskutierte 19. Jahrhundert ins Hintertreffen geraten. Zudem hat die Erfahrung der Globalisierungsprozesse neben und mit der Globalgeschichte die Geschichte der interkulturellen Kommunikation auf die Agenda gesetzt, und zwar epochenübergreifend. Es sind deshalb aktuell auch Fragen der Transnationalität bzw. der »Entangled History«, die für das 19. Jahrhundert interessieren und klassisch nationalgeschichtliche Sichtweisen verdrängt haben.³⁵

Wissenschaftsintern war es darüber hinaus der von der Neuen Kulturgeschichte bewirkte Perspektivenwechsel, der zuvor dominante Annahmen über die *Sattelzeit* in Frage stellte. Die Protagonisten dieses Perspektivenwechsels im In- und Ausland arbeiteten wie Carlo Ginzburg, Natalie Z. Davis oder Emmanuel Le Roy Ladurie über das Spätmittelalter oder die Frühe Neuzeit. Ihre oft akteursorientierten Arbeiten förderten zutage, dass diese Welt gar nicht so finster war, wie einige Vertreter des »Projekts Moderne« zumindest nahelegten. Ein zen-

33 Zu »fundierenden Geschichten« vgl. Jan Assmann, »Mythos und Geschichte«, in: Helmut Altrichter et al. (Hg.), *Mythen in der Geschichte* (Freiburg: Rombach, 2004), 13–28, v.a. 15.

34 Vgl. Dipper »Die »Geschichtlichen Grundbegriffe«; siehe z.B. Carsten Zelle (Hg.), *Das Achtzehnte Jahrhundert* 30/2 (2006), Zeitkonzepte. Zur Pluralisierung des Zeitdiskurses im langen 18. Jahrhundert; mit Blick auf die Epochenschwelle der Reformationszeit: Marcus Sandl, *Medialität und Ereignis. Eine Zeitgeschichte der Reformation* (Zürich: Chronos, 2011).

35 Vgl. den Erfolg von Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* (München: C.H. Beck, 2009).

trales Anliegen der Neuen Kulturgeschichte war und ist es, die Akteurinnen und Akteure der »anderen Welt« der Vormoderne zu rehabilitieren. So ergab der Fokus auf das Protestverhalten, die innerdörfliche Kommunikation oder die Spielregeln der Ehre, um nur drei Beispiele zu nennen, dass diese andere Welt über eigene Logiken verfügte, die jedoch dem Verständnis der Moderne auf den ersten Blick fremd waren.³⁶ Für die postmoderne Meistererzählung der Kulturgeschichte dürfte gleichfalls gelten, was Jörn Rüsen analog über die Modernisierungshistoriker bemerkt hat: Indem Alterität historisch rekonstruiert wird, wird sie auch legitimiert. Damit begann die relevante Geschichte nicht erst mit der Aufklärung oder der Revolution, also dem »Umwandlungsprozeß zur Moderne«³⁷.

Ein weiterer Ansatz bestand darin, die Frühe Neuzeit auf ein zuvor unterschätztes »Modernitäts-Potenzial« hin zu befragen. Hier ist an die mittlerweile abgeklungenen Debatten um Staatsbildung, Kommunalismus, Konfessionalisierung und Sozialdisziplinierung zu denken, die noch im Kontext der Sozialgeschichte situiert waren. Die Lektüre der Forderungskataloge von Protestbewegungen oder von politischen Predigten im Rahmen der sog. »Politica christiana«, zeigte, dass es bereits vor der Aufklärung in der Ständegesellschaft ein in nuce kritisches Publikum und damit Öffentlichkeiten gab, die über eigene politische Sprachen verfügten.³⁸ Der vor kurzem von Rudolf Schlögl vorgelegte systemtheoretisch argumentierende Entwurf einer Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit lässt nicht die Zeit um 1800, sondern vielmehr die drei Jahrhunderte zwischen 1500 und 1800 als die entscheidende Zeit »einer fundamentalen Transformation« erscheinen.³⁹

36 Klassisch Edward P. Thompson, *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. Und 19. Jahrhunderts*. Übersetzt von Günther Lottes (Frankfurt a.M.: Ullstein, 1980); Rainer Walz, »Agonale Kommunikation im Dorf der Frühen Neuzeit«, in: *Westfälische Forschungen* 42 (1992), 215–251; Klaus Schreiner und Gerd Schwerhoff (Hg.), *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, (Köln: Böhlau, 1995).

37 Brunner et al., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Einleitung, XIX.

38 So bereits Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994); die kritische Folie der neueren Forschung ist Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* (Frankfurt: Suhrkamp, 1962 [zuerst 1962]); vgl. auch den Ansatz der sog. Cambridge School: klassisch John G.A. Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition* (Princeton: Princeton University Press, 1975).

39 Rudolf Schlögl, *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit* (Konstanz: Konstanz University Press, 2014), 13; zu Kosellecks »Sattelzeit« ebd., 347 ff.; vgl. zu Schlögl's Konzeption, »Rudolf Schlögl's Frühe Neuzeit«, in: *Historische Anthropologie*, 24 (2016): 108–137.

In diesen beiden Lesarten der Vormoderne erwies sich die Berufung auf die alles umstürzende Moderne, die in den Jahrzehnten vor 1800 angebrochen sei, als problematisch. Zudem fungierte ›die Moderne‹ eben nicht nur als eine deskriptive Kategorie, sondern auch als ein plakativ präsentierter Begriff und als politisches Modell.

Damit zu den wissenschaftsexternen Gründen für das Nachlassen der Attraktivität, die noch für die Nachkriegsgeneration und die ›68er‹ von der Umbruchs- bzw. Beschleunigungsthese ausging. Eine ›Verwestlichung‹ muss heute in Deutschland wohl nicht mehr gefordert werden. Sie kann, anders als noch in den 60er Jahren, als gesichert betrachtet werden. Dies gilt umso mehr, als die Gesellschaften der DDR und anderer ehemaliger ›Ostblock‹-Staaten nach 1989 erstaunlich schnell in fast jeder Hinsicht westlichen Standards angepasst wurden. Es kommt hinzu, dass sich das zukunftsorientierte ›Projekt Moderne‹ seit einiger Zeit in einer Art Dauer-Defensive gegen Kontrahenten ganz unterschiedlicher Provenienz befindet. Die aufklärerische Utopie, die auf eine stete Zunahme an Freiheit und Gleichheit, auch und gerade an Gewaltfreiheit, hofft, und mit einem emphatischen Fortschrittsbegriff⁴⁰ verknüpft bleibt, ist gegenüber den politischen Hoffnungen während ›des langen Sommers der Theorie‹ wieder in weitere Ferne gerückt. Im Kontrast zu den Erwartungen der Aufklärung hat die ›Dompoteuse Vernunft‹ auch nicht alle sozialen und politischen Beziehungen durchgreifend verändert. Die Gegenwartslage hat viele Ursachen, die hier nicht umfassend und mit der notwendigen Tiefenschärfe behandelt werden können. Offensichtlich ist Religion wieder ein wichtiger Faktor der Politik und der kollektiven Identitätsbildung geworden, und zwar nicht nur in Ländern des Islams, sondern auch in der Gesellschaft der westlichen Vormacht USA und als Argument rechtspopulistischer Parteien in Europa (›christliches Abendland‹). Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der eklatante mediale Wandel der Diskussionsforen und ihres Teilnehmerkreises. Im Internet wimmelt es nur so von Verschwörungstheorien. Spielt in diesem Diskurs ›Aufklärung‹ oder ›die Entstehung der modernen Welt in der Geschichte ihrer begrifflichen Erfassung‹ (Koselleck) überhaupt noch eine Rolle? Vielleicht würde die Anwendung der begriffsgeschichtlichen Methode auf die Inhalte der Internetforen und ›Social Media‹ gerade das Verblässen der von Koselleck definierten ›Schlüsselbegriffe‹ zugunsten ganz anderer Sprechweisen ergeben. D.h. indes auch: Der aktuelle mediale und sprachliche Wandel muss nicht gegen die Methode sprechen.

40 Übrigens sind diese Schlüsselbegriffe Kollektiv-Singulare im Sinne von Kosellecks Begriffsgeschichte.

Beschleunigung, und zwar der technisch-ökonomischen Entwicklung wie auch wohl der Zeiterfahrung, ist etwas, das heute global erfahrbar ist. So hat der Wandel unserer Kommunikationsgewohnheiten während der letzten ca. zwanzig Jahre zweifellos eine enorme Steigerung der Geschwindigkeit des Austauschs von Informationen bewirkt, wie sie als Prinzip auch schon für das frühe 19. Jahrhundert beobachtet wurde. Auch die Geschichtswissenschaft scheint von einer bisher nie dagewesenen Beschleunigung erfasst, was sich nicht nur im schnellen Wechsel der ›turns‹, sondern auch in einer Vorliebe für Prozess- und Trendbegriffe anstatt essentialistischer Epochenbegriffe zeigt.⁴¹ Mittlerweile hat jedoch der Begriff der ›Beschleunigung‹ – nicht nur angesichts der ökologischen Konsequenzen – seine ehemalige Unschuld eingebüßt. Inhärente Grenzen der Beschleunigung prognostizierte bereits Reinhart Koselleck zu einem relativ frühen Zeitpunkt. In einem Vortrag im Jahr 1985 wies Koselleck mit Bezug auf den Bericht des ›Club of Rome‹ direkt auf ökologische Folgen und absehbare Grenzen des Wachstums der Weltbevölkerung hin: »Denn wenn auch die Beschleunigung zu einer Dauererfahrung geworden ist und sich insoweit relativ stabilisiert hat, so lässt sich aus ihr doch keineswegs ableiten, was sich in Zukunft tatsächlich beschleunigt einstellen wird.«⁴² Und als skeptisches Resümee: »So mag es sein, dass wir in Zukunft genötigt sind, die Anstrengungen unserer Menschheit mehr auf Stabilisatoren und auf die naturhaften Vorgegebenheiten unseres irdischen Daseins zu lenken. Dann könnte es sich erweisen, dass die bisherige Beschleunigung nur eine Übergangsphase angezeigt hat, nach der sich die Anteile von Dauer und Überdauern sowie von Veränderung und Wandel neu aufeinander zuordnen lassen müssen.«⁴³ Die Euphorie der 60er Jahre war rund zwanzig Jahre später längst verflogen.

Welche Konsequenzen ergeben sich für unser Verständnis der Übergangszeit um 1800? Die Einteilung der Geschichte in Epochen als heuristisches Gerüst ergibt zwar weiterhin Sinn. Aber starre Grenzziehungen und Fortschrittsphantasien drohen den Blick auf die Dinge eher zu trüben. Es wäre einmal interessant, die Zeiten vor und nach 1800 stärker als bisher in einem Zusammenhang zu betrachten. Dabei könnte sich ergeben, dass Kontinuitäten ausgeprägter sind als angenommen und auch nicht alle Wege aus der *Sattelzeit*

41 So mit Bezug auf Koselleck Jon Mathieu, »Trendinflation und Trendselektion – für einen kritischen Umgang mit langfristiger Geschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000): 519–34.

42 Reinhart Koselleck, »Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation«, in: *Ibid.*, *Zeitschichten* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000), 177–202, Zitat 200.

43 *Ibid.*, S. 201 f.

geradlinig in die Moderne führen. So ist z.B. daran zu erinnern, dass das Zunftprinzip, dieses typische Instrument der ständisch-korporativen Gesellschaft, in Mitteleuropa vielerorts bis Mitte des 19. Jahrhunderts intakt blieb. Die Revolution von 1848 begann im deutschen Sprachraum als Aufstand der Bauern im Odenwald gegen ihre mittelalterlich-feudalen Belastungen. Und in mancher Hinsicht war die 48er Revolution, so Dieter Langewiesche, ein »Abwehrkampf gegen die Moderne [...] in Form des Industriekapitalismus«. ⁴⁴ Koselleck selbst hat wiederholt auf von ihm sogenannte »Bedeutungsüberhänge« aus dem Ancien Régime ins 19. Jahrhundert hingewiesen. ⁴⁵

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass neuartige Kontexte auf prima facie augenscheinliche Kontinuitäten quasi diskontinuierend einwirken. Das heißt: Auch wenn das Europa des 19. Jahrhunderts – mehr noch als dasjenige im Ancien Régime – ein Europa der Monarchien war, waren diese Monarchien anders beschaffen und in einem ganz anderen politisch-sozialen Umfeld situiert als vor der Guillotinerung Ludwigs XVI. in Paris. Wenn das Thema Religion und konfessionelle Argumente in der Politik ab den 1830er Jahren wieder an Boden gewann, so ließ sich der vorgängige Prozess der Säkularisierung dadurch doch nicht rückgängig machen. ⁴⁶ Die sogenannte »zweite Konfessionalisierung« war also von vornherein anders beschaffen als die erste. ⁴⁷ Das »Althergebrachte« konnte man im politischen Protest zwar zitieren, aber es blieb dann eben ein Zitat in einem veränderten, postrevolutionären Kontext. ⁴⁸

44 Dieter Langewiesche, »Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil 2«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 31 (1991): 331–443, Zitat 342; vgl. auch *Ibid.*, 410 die Hinweise zur neueren Protestforschung.

45 Reinhart Koselleck, »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: *ders.*, *Vergangene Zukunft*, 107–129, Zitat 125; siehe auch *ders.*, »Die Auflösung des Hauses als ständischer Herrschaftseinheit. Anmerkungen zum Rechtswandel von Haus, Familie und Gesinde in Preußen zwischen der Französischen Revolution und 1848«, in: Neithard Bulst/Joseph Goy/Jochen Hoock (Hg.), *Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1981), 109–124

46 Charles Taylor, *A Secular Age* (Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 2007); Rudolf Schlögl, *Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750–1850* (Frankfurt: Fischer, 2013).

47 Vgl. Olaf Blaschke, »Das 19. Jahrhundert. Ein »Zweites Konfessionelles Zeitalter«?«, in: *Geschichte und Gesellschaft* (26) 2000: 38–75; *ders.*, »Säkularisierung und Sakralisierung im 19. Jahrhundert«, in: Karl Gabriel et al. (Hg.), *Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen zur Differenzierung von Religion und Politik* (Berlin: Berlin University Press, 2012), 439–59.

48 Vgl. Eibach und Cottier, »Populär Protest«.

Die Debatten in der Frühneuezeitforschung haben bereits einiges zu einer Korrektur der Zwei-Welten-Lehre beigetragen. Demgegenüber sprießt die Forschung zum 19. Jahrhundert derzeit eher spärlich. Anstatt den Begriff *Sattelzeit* so wie früher »Modernisierung« als eine Art Explanans für alles Mögliche zu nehmen, wäre systematisch nach der soziokulturellen Reichweite der Kontextveränderung um 1800 zu fragen: Was von den großen Ideen und Reformprojekten der *Sattelzeit* kam wann und wie in der alltäglichen Kommunikation der Akteurinnen und Akteure tatsächlich an? Und welche Veränderungen wurden womöglich in der »Lebenswelt«, also nicht durch »les philosophes« oder die gefeierten Reformer, sondern durch veränderte Bedürfnisse und Erfahrungen »von unten« angestoßen? ⁴⁹ Den historischen Akteurinnen und Akteuren bieten sich immer mehrere Möglichkeiten der Aneignung, des Ausprobierens oder des Zurückweisens von Neuerungen. Die *Sattelzeit*-Forschung war lange Zeit zu kopflastig.

In dieser Hinsicht ist noch eine weitere notorische Schwachstelle des Lexikons der »Geschichtlichen Grundbegriffe« zu nennen. Der Wandel der *Sattelzeit* wird dort am Diskurs der Vordenker und Eliten festgemacht. Mittlere und untere Diskursebenen – etwa Presse und Predigten, Selbstzeugnisse oder Sprechweisen vor Gericht – blieben weitgehend oder ganz außer Betracht. ⁵⁰

49 Vgl. z.B. auf dem Feld der Wirtschaftsgeschichte Jan de Vries, *The Industrious Revolution: Consumer Behavior and the Household Economy. 1650 to the Present* (Cambridge: Cambridge University Press, 2008); zu Kontinuität und Wandel der häuslichen Kommunikation: Joachim Eibach, »Das Haus in der Moderne«, in: Joachim Eibach und Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch* (Berlin und Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2015), 19–37; vgl. zu einem »von unten« induzierten, langfristigen Wandel auch David W. Sabean, »Kinship and Class Dynamics in Nineteenth-Century Europe«, in: *Ibid.*, Simon Teuscher und Jon Mathieu (Hg.), *Kinship in Europe. Approaches to the Long-Term Development (1300–1900)* (New York: Berghahn Books, 2007), 301–313; Margareth Lanzinger, *Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Disziplinierung im 18. und 19. Jahrhundert* (Wien: Böhlau, 2015).

50 Vgl. aber zum rechtlichen Diskurs Willibald Steinmetz, *Begegnungen vor Gericht. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des englischen Arbeitsrechts (1850–1925)* (München: De Gruyter, 2002); Caroline Arni, *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900* (Köln: Böhlau, 2004); publikationsbereit ist die Dissertation von Maurice Cottier über Gewalthandeln und diesbezügliche Narrative vor Gericht in Bern, 1868–1941; zum Wandel des Diskurses in Presseartikeln und Predigten leite ich derzeit das SNF-Projekt »Der neue Bürger und die neue Politik: Mediale Konstruktionen in Predigt und Presse in der deutschsprachigen Schweiz (1830–1850)« (Mitarbeiter: Roman Bonderer und Andreas Oefner); die Frage nach Wandel und Kontinuität in der Sattelzeit steht auch im Zentrum des SNF-Sinergia-Projekts »Doing House and Family«, das ich gemeinsam mit Sandro-Guzzi-Heeb, Jon Mathieu und Claudia Opitz leite.

Im Übrigen aber kann sich der Vorschlag einer ausgewogenen Betrachtung der Zeit vor und nach 1800 durchaus auf Koselleck selbst berufen. Waren die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹ im Jahr 1972 noch deutlich von der Moderne her konzipiert, so verfolgte er in seinen späteren Arbeiten zum Wandel der Zeitkonzepte eine Perspektive, die vom 16. bis ins 19. Jahrhundert reicht.⁵¹

Kosellecks *Sattelzeit* stellt weiterhin ein interessantes »heuristisches Angebot«⁵² dar, das die inhaltliche Auseinandersetzung lohnt, wenn man den emphatischen Überschuss des Gründungsmythos vermeidet. Das viel zitierte Bild von der ›Beschleunigung‹ steht in auffälliger Konkurrenz zur Metapher des – mühsamen – Aufstiegs zum Sattel. Um Anachronismen zu vermeiden, kommt es darauf an, nicht nur den akzelerierten Wandel, sondern auch Möglichkeiten der Kontinuität, des Steckenbleibens, der verschiedenen Wege und der Rückbildung zu prüfen. Kontinuität heißt hier indes nicht, dass alles gleich bleibt. Es geht vielmehr darum, den Blick konzeptionell offen zu halten für genuin Älteres, das sich in der Moderne in ähnlicher oder anderer Form sowie in veränderten Kontexten präsentiert. Die Komplexität und Ambiguität der Ära zwischen 1750 und 1850 hat Koselleck bereits 1972 mit einer weiteren berühmten Formel, der »Gleichzeitigkeit des Ungleichen«, auf den Punkt gebracht.⁵³

II. GLOBALGESCHICHTE

51 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten*.

52 So resümierend Loetz, »Sattel«, 98.

53 Brunner et al., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Einleitung, S. XXI; siehe auch Koselleck, *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, 125.